

VIKAS SWARUP

DIE WUNDERSAME
BEFÖRDERUNG

ROMAN

Kiepenheuer
& Witsch

Vikas Swarup

Die wundersame Beförderung

Roman

Aus dem Englischen von Bernhard Robben



Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Vikas Swarup](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

[zur Kurzübersicht](#)

Über Vikas Swarup

Vikas Swarup, geboren in Allahabad (Indien) studierte Geschichte, Philosophie und Psychologie. Wurde 1986 in den diplomatischen Dienst bestellt und war als Botschafter seines Landes Indien in der Türkei, den USA, Äthiopien, GB und Südafrika tätig. Seit 2009 ist er Generalkonsul in Osaka-Kobe, Japan. Sein erster Roman »Rupien, Rupien« wurde ein Bestseller, sein zweiter Roman »Immer wieder Ghandi« wird gerade verfilmt, und auch die Filmrechte an diesem Roman wurden bereits verkauft.

Der Übersetzer

Bernhard Robben, geboren 1955, lebt in Brunne/Brandenburg und übersetzt aus dem Englischen, u. a. Salman Rushdie, Peter Carey, Ian McEwan, Patricia Highsmith und Philip Roth. 2003 wurde er mit dem Übersetzerpreis der Stiftung Kunst und Kultur des Landes NRW ausgezeichnet, 2013 mit dem Ledig-Rowohlt-Preis für sein Lebenswerk geehrt.

Über dieses Buch

Warum ausgerechnet sie? Sappna, die als Verkäuferin in einem Elektroladen arbeitet, ist irritiert, als Acharya, einer der reichsten Männer Indiens, ihr anbietet, die Leitung seines Milliarden Dollar schweren Imperiums zu übernehmen. Vorher muss sie allerdings sieben Tests bestehen, mit denen er ihre Integrität prüfen will. Sappna glaubt an eine Falle und schlägt das Angebot entrüstet aus, bis die Umstände sie dazu zwingen, ihre Meinung zu ändern. Doch wann sollen die angekündigten Prüfungen endlich beginnen? Sappna will wissen, woran sie ist, nicht ahnend, dass ihr Gönner sie ständig beobachtet – das Leben hält nun mal die besten Prüfungen bereit. Aber kann man Acharya wirklich vertrauen? Oder spielt er ein ganz anderes Spiel?

Im Leben bekommt man nicht das, was man verdient, sondern das, was man verhandelt – und Sappna ist fest entschlossen, es allen zu zeigen.

Ein zauberhafter Roman vom Autor des oscarprämierten Films »Slumdog Millionaire«, voller unerwarteter Wendepunkte, der rasante Unterhaltung verspricht.



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

Titel der Originalausgabe: The Accidental Apprentice

Copyright © Vikas Swarup 2013

All rights reserved

Aus dem Englischen von Bernhard Robben

© 2014, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

eBook © 2014, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Covergestaltung: Rudolf Linn, Köln

Covermotiv: © Rudolf Linn, Köln

ISBN 978-3-462-30835-8

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Inhaltsverzeichnis

Widmung

Prolog

Die erste Prüfung

Die zweite Prüfung

Die dritte Prüfung

Die vierte Prüfung

Die fünfte Prüfung

Die sechste Prüfung

Die siebte Prüfung

Epilog

Danksagung

für Aditya und Varun, die meine ersten Geschichten hörten

Prolog



Im Leben bekommt man nie, was man verdient, nur das, was man für sich heraushandelt.

Das war die erste Lektion, die er mir beibrachte.

Während der letzten drei Tage habe ich diese Weisheit in die Praxis umgesetzt und pausenlos mit meinen Anwälten und Verfolgern in dem verzweifelten Versuch verhandelt, die Todesstrafe abzuwenden, von der alle glauben, ich hätte sie verdient.

Wie die Geier sammeln sich vor dem Gefängnis die Presseleute. Ihre Nachrichtenkanäle können von mir gar nicht genug bekommen. Sie präsentieren meinen Fall als abschreckendes Beispiel dafür, was passiert, wenn Raffgier auf Naivität prallt und so jenes bluttriefende Unglück verursacht, das bei uns Mord ersten Grades heißt. Immer wieder wird das kurz nach meiner Verhaftung aufgenommene Verbrecherfoto der Polizei gezeigt. Sunlight TV hat sogar ein grobkörniges Klassenfoto ausgegraben, auf dem ich in der ersten Reihe kerzengerade vor Mrs Saunders sitze, meiner Lehrerin in der Achten in meiner Schule in Nainital. Im Moment ist Nainital für mich wie eine andere Welt, ein Nimmerland saftig grüner Berge und silbriger Seen, wo mir mein jugendlicher Optimismus vor langer, langer Zeit einmal vorgaukelte, dass die Zukunft grenzenlos und der Geist des Menschen unbezwingerbar sei.

Ich möchte hoffen, träumen, glauben können, aber stets aufs Neue erdrückt mich die kalte Last der Realität. Mir ist, als durchlebte ich einen

Albtraum, gefangen in einem tiefen, dunklen Brunnen endloser Verzweiflung, aus dem es kein Entkommen gibt.

In der schwülheißen, fensterlosen Zelle wandern meine Gedanken zu jenem schicksalhaften Tag, an dem alles begann. Es ist zwar schon sechs Monate her, aber ich kann mich so deutlich an jedes Detail erinnern, als wäre es erst gestern gewesen. Vor meinem inneren Auge sehe ich mich an einem kalten, grauen Nachmittag zum Hanuman-Tempel am Connaught Place gehe.



Es ist Freitag, der zehnte Dezember, und auf der Baba Kharak Singh Marg herrscht der übliche Verkehr, ein Chaos aus Hitze und Lärm. Rumpelnde Laster, hupende Autos, jaulende Vespas und knatternde Motorrikschas verstopfen die Straße. Der Himmel ist wolkenlos, doch bleibt die Sonne unsichtbar in dem giftigen Smogcocktail, der sich wie jeden Winter über der Stadt zusammenbraut.

Nach der Arbeit habe ich mich wie immer umgezogen und trage statt meiner Uniform nun eine graue Strickjacke über einem züchtigen himmelblauen Salwar Kamiz. So mache ich das jeden Freitag: Während der Mittagspause schlüpfe ich aus dem Verkaufsraum und laufe die kurze Strecke über den Marktplatz zum alten, dem Affengott geweihten Tempel.

Die meisten Leute gehen in einen Tempel, um zu beten; ich gehe hin, um zu büßen. Alkas Tod bedrückt mich noch immer, und ein Teil von mir ist weiterhin davon überzeugt, dass ich schuld an dem bin, was geschah. Seit dieser schrecklichen Tragödie sind die höheren Mächte meine einzige Zuflucht. Zudem verbindet mich mit der Göttin Durga, der im Hanuman Mandir ebenfalls ein Schrein geweiht ist, eine ganz besondere Beziehung.

Lauren Lockwood, meine amerikanische Freundin, findet es immer wieder faszinierend, dass wir über dreihundertdreißig Millionen Götter

haben. »Wahnsinn, ihr Hindus geht wirklich auf Nummer sicher«, sagt sie, was vielleicht ein wenig übertrieben klingt, aber es stimmt schon, dass in jedem Tempel, der seinen Namen verdient, Schreine für mindestens ein halbes Dutzend Götter stehen.

Alle diese Gottheiten verfügen über besondere Kräfte. Göttin Durga ist die Unbesiegbare, die von äußerstem Kummer erlösen kann. Sie half mir, als mir mein Leben nach Alkas Tod nur noch wie ein dunkler Tunnel aus Leid, Schmerz und Schuldgefühlen vorkam. Und sie steht mir bei, wann immer ich sie brauche.

Für einen Freitagnachmittag ist der Tempel ungewöhnlich voll, und ich gerate in den schier endlosen Strom von Gläubigen, die zum innersten Heiligtum drängen. Der Marmorboden unter meinen nackten Füßen fühlt sich kühl an, und die Luft ist schwer vom betäubenden Geruch nach Schweiß, Sandelholz, Blumen und Weihrauch.

Ich reihe mich in die deutlich kürzere Frauenschlange ein und brauche kaum zehn Minuten für mein Gebet zu Durga Ma.

Nach meinem *darshan* will ich die Stufen hinuntergehen, als mir jemand eine Hand auf die Schulter legt. Ich wirble herum und sehe einen Mann, der mich prüfend anblickt.

Wenn ein erwachsener unbekannter Mann in Delhi eine junge Frau anfasst, greift sie besser instinktiv nach der Dose Pfefferspray, die sie für solche Fälle parat haben sollte. Doch der Fremde, der mich anstarrt, ist kein Obdachloser und kein Tagedieb, sondern ein älterer Herr im cremeweißen Kurta-Seidenpyjama mit einem lässig über die Schulter geschwungenen weißen Pashmina-Schal. Ein Mann von großer Statur, hellhäutig, mit Adlernase und einem harten, entschlossenen Mund; das volle schneeweisse Haar trägt er nach hinten gekämmt. Auf der Stirn prangt ein zinnoberrotes Tika, und die Hände strotzen vor diamant- wie smaragdbesetzten Ringen. Doch was mich am meisten verunsichert, sind die durchdringend blickenden braunen Augen. Sie mustern mich mit einer

Unverblümtheit, die ich beinahe furchteinflößend finde. Dies ist ein Mann, der es gewohnt ist, jede Situation zu beherrschen.

»Könnte ich Sie bitte sprechen?«, fragt er ein wenig reserviert.

»Was wollen Sie?«, erwidere ich knapp, aus Respekt vor seinem Alter allerdings weniger ruppig, als ich sonst vermutlich reagiert hätte.

»Ich heiße Vinay Mohan Acharya«, erklärt er gelassen. »Mir gehört das Acharya Business Consortium. Haben Sie schon von der ABC-Group gehört?«

Ich nicke instinktiv. Die ABC-Group ist weithin als eines der größten Konglomerate Indiens bekannt, das von Zahnpasta bis Turbinen nahezu alles herstellt.

»Ich möchte Ihnen etwas vorschlagen«, fährt er fort, »etwas, das Ihr Leben für immer verändern könnte. Geben Sie mir zehn Minuten, um mich genauer zu erklären?«

Von lästigen Versicherungsfritzen und Waschmittelverkäufern habe ich solche Sätze schon oft gehört. Und sie lassen mich immer extrem vorsichtig werden. »Ich habe keine zehn Minuten«, erwidere ich. »Ich muss zurück zur Arbeit.«

»Hören Sie mich nur kurz an«, beharrt er.

»Worum geht's denn? Jetzt sagen Sie schon.«

»Ich möchte Ihnen die Chance geben, Geschäftsführerin der ABC-Group zu werden und ein zehn Milliarden schweres Geschäftsimperium zu leiten.«

Jetzt weiß ich, dass ich ihm nicht trauen kann. Er klingt genau wie ein Betrüger, wie einer der vielen Straßenhändler auf der Janpath Road, die einem schauderhafte Kunstledergürtel oder billige Taschentücher anzudrehen versuchen. Ich warte auf das angedeutete Lächeln, mit dem er mir sicher gleich zu verstehen geben wird, dass er nur Spaß macht, aber er verzieht keine Miene.

»Danke, kein Interesse«, antworte ich bestimmt und beginne, die Stufen hinunterzugehen. Er folgt mir.

»Sie wollen mir sagen, dass Sie das Angebot des Jahrhunderts ausschlagen? Mehr Geld, als Sie in sieben Leben verdienen könnten?«, fragt er in scharfem, schneidendem Ton.

»Hören Sie, Mr Acharya oder wer immer Sie auch sein mögen. Ich habe keine Ahnung, was für ein Spiel Sie treiben, aber ich bin nicht daran interessiert. Würden Sie also bitte aufhören, mich zu behelligen«, sage ich und hole mir meine Bata-Slipper von der alten Dame wieder, die am Tempeleingang gegen ein kleines Trinkgeld auf die ausgezogenen Schuhe aufpasst.

»Ich verstehe. Sie halten dies vermutlich für einen Scherz«, sagt er und schlüpft dabei in ein Paar brauner Sandalen.

»Nun, ist es keiner?«

»Ich habe es in meinem ganzen Leben noch nie so ernst gemeint.«

»Dann sind Sie sicher von einer dieser TV-Ulksendungen. Sobald ich einwillige – Überraschung! Versteckte Kamera.«

»Sie glauben, ein Mann in meiner Position gibt sich mit dummen Fernsehshows ab?«

»Na ja, einer beliebigen Fremden Ihr Geschäftsimperium anzubieten, klingt für mich ziemlich dumm, meinen Sie nicht? Was mich übrigens daran zweifeln lässt, dass Sie wirklich der sind, der Sie zu sein behaupten.«

»Zugegeben.« Er nickt. »Ein bisschen Skepsis ist gesund.« Er fasst in die Tasche seiner Kurta, zückt ein schwarzes Lederportemonnaie und reicht mir eine Visitenkarte. »Vielleicht kann Sie das ja überzeugen.«

Neugierig schaue ich mir die Karte an. Sie sieht wirklich beeindruckend aus, eine Karte aus halb transparentem Plastik mit dem eingeprägten Logo der ABC-Group, darunter in kräftigen schwarzen Lettern: Vinay Mohan Acharya, Vorsitzender.

Ich gebe ihm die Karte zurück. »So was kann sich jeder für ein paar Hundert Rupien drucken lassen.«

Er zieht eine weitere Plastikkarte aus dem Portemonnaie und hält sie mir hin. »Wie ist es mit dieser hier?«

Er zeigt mir eine gänzlich schwarze American-Express-Centurion-Karte, auf der am anderen Rand Vinay Mohan Acharya eingeschraubt steht. Nur ein einziges Mal habe ich bislang eines dieser seltenen Exemplare gesehen, als nämlich ein protziger Bauunternehmer aus Noida damit einen knapp vierhunderttausend Rupien teuren, sechzig Zoll breiten Sony-LX-900-Fernseher gekauft hat. »Die ändert überhaupt nichts«, sage ich und zucke mit den Achseln. »Woher soll ich wissen, dass sie nicht gefälscht ist?«

Mittlerweile haben wir den Vorplatz des Tempels überquert und fast die Straße erreicht. »Das da ist mein Wagen«, sagt er und zeigt auf ein chromblitzendes Fahrzeug am Straßenrand. Am Steuer sitzt ein Chauffeur mit Schirmmütze und weißer gestärkter Uniform. Ein bewaffneter, militärisch gekleideter Bodyguard steigt auf der Beifahrerseite aus und nimmt Haltung an. Als Acharya mit den Fingern schnippt, öffnet er hastig die hintere Tür. Sein eifertiger Gehorsam wirkt nicht gespielt, sondern wie über Jahre antrainiert. Und bei dem Wagen handelt es sich, wie ich bewundert feststelle, um einen silberfarbenen Mercedes CLS-500; Kostenpunkt: irgendwas über neun Millionen Rupien.

»Geben Sie mir noch eine Sekunde«, sagt Acharya, beugt sich in den Wagen vor, fischt eine Zeitschrift vom Rücksitz und reicht sie mir. »Mein letzter Versuch. Wenn Sie das nicht überzeugt, wird Sie nichts überzeugen.«

Es ist die *Business Times* vom Dezember 2008. Auf dem Cover prangt das Porträt eines Mannes, darüber der Titel in Großbuchstaben: Geschäftsmann des Jahres. Ich sehe mir das Gesicht auf dem Foto und das des Mannes vor mir an. Sie sind identisch. Die krumme Nase, die

stechenden braunen Augen und das auffällige, nach hinten gekämmte Silberhaar sind unverwechselbar. Ich habe es also tatsächlich mit dem Industriellen Vinay Mohan Acharya zu tun. »Okay«, gebe ich klein bei. »Dann sind Sie eben Mr Acharya. Und was wollen Sie von mir?«

»Das habe ich Ihnen bereits gesagt. Ich möchte Sie zu meiner Geschäftsführerin machen.«

»Und Sie erwarten von mir, dass ich Ihnen das glaube?«

»Dann geben Sie mir zehn Minuten, damit ich Sie überzeugen kann. Können wir nicht irgendwohin gehen und uns unterhalten?«

Ich werfe einen Blick auf meine Uhr. Bis zum Ende der Mittagspause bleiben noch zwanzig Minuten. »Wir könnten ins Coffee House gehen«, sage ich und zeige auf jenes heruntergekommene Gebäude auf der anderen Straßenseite, das in dieser Gegend als gesellschaftlicher Mittelpunkt der tratschenden Klasse dient.

»Die Lobby Lounge im Shangri La wäre mir eigentlich lieber«, sagt er so zögerlich wie jemand, der sich mit einer bedauernswerten Entscheidung abfindet. »Macht es Ihnen etwas aus, wenn uns einer meiner Kollegen begleitet?«

Kaum hat er zu Ende gesprochen, taucht wie ein Geist ein Mann aus der Menge der Fußgänger auf und stellt sich neben ihn. Er ist deutlich jünger, vermutlich Anfang dreißig und gut eins achtzig groß. Er hat die sehnige, drahtige Figur eines Sportlers und ist mit einem dunkelblauen Reebok-Trainingsanzug eher lässig gekleidet. Mir fallen der Kurzhaarschnitt, die kleinen Frettchenaugen und der schmale, grausame Mund auf. Die Nase sitzt ein wenig schief, fast, als wäre sie ihm einmal gebrochen worden, was sie zum einzigen Bemerkenswerten in einem ansonsten völlig unauffälligen Gesicht macht. Ich nehme an, dass er Acharya die ganze Zeit im Auge behalten hat. Selbst jetzt wandert sein bohrender Blick ruhelos umher, und wie ein Bodyguard prüft er die Umgebung, ehe er sich mir zuwendet.

»Das ist Rana, meine rechte Hand«, stellt Acharya ihn vor. Ich nicke höflich und welche unter seinem eisigen Blick dahin.

»Sollen wir?«, fragt Rana. Er hat eine heisere, verlebte Stimme, die wie über den Boden raschelndes Laub klingt. Ohne meine Antwort abzuwarten, geht er zur Unterführung voraus.

Der schwere Geruch gebratener Dosas und gerösteter Kaffeebohnen überfällt meine Sinne, sobald wir durch die Schwingtür treten. Das Restaurant hat den Charme einer Krankenhauscafeteria, und mir entgeht nicht, dass Acharya die Nase rümpft und es offenbar bereits bedauert, hergekommen zu sein. Um die Mittagszeit ist es hier rappelvoll.

»Minimum zwanzig Minuten«, wird uns gesagt, »bitte warten.«

Ich sehe, wie Rana dem Besitzer einen gefalteten Hundert-Rupien-Schein in die Hand drückt, und gleich darauf wird ein Ecktisch für uns eingedeckt. Acharya und sein Lakai nehmen an der einen Seite Platz; ich setzte mich ihnen gegenüber auf den einsamen Stuhl. Barsch bestellt Rana drei Filterkaffee, dann übernimmt Acharya und schaut mir mit festem Blick in die Augen. »Lassen Sie mich ganz offen sein. Das hier ist für mich wie eine Blindwette. Könnten Sie mir daher den Gefallen tun, ein wenig über sich zu erzählen, bevor ich Ihnen meinen Vorschlag näher erläutere?«

»Na ja, da gibt es nicht viel zu erzählen.«

»Sie könnten damit anfangen, dass Sie mir Ihren Namen verraten.«

»Ich bin Sapna. Sapna Sinha.«

»Sapna.« Er lässt sich den Namen auf der Zunge zergehen, ehe er offensichtlich zufrieden nickt. »Ein guter Name. Wie alt sind Sie, Sapna, wenn ich Sie das fragen darf?«

»Dreiundzwanzig.«

»Und was machen Sie? Sind Sie Studentin?«

»Ich habe meinen Abschluss an der Universität Kumaun in Nainital gemacht. Seither arbeite ich als Verkäuferin bei Gulati & Sons, die am

Connaught Place eine Filiale für Unterhaltungselektronik und Haushaltsgeräte haben.«

»Ich war schon mal da. Ist doch ganz in der Nähe, oder?«

»Ja, in Block B.«

»Und wie lange arbeiten Sie schon dort?«

»Etwas über ein Jahr.«

»Was ist mit Ihrer Familie?«

»Ich lebe mit meiner Mutter und meiner jüngeren Schwester, Neha, zusammen. Neha macht gerade ihren Bachelor am Kamala Nehru College.«

»Und was ist mit Ihrem Vater?«

»Er ist vor anderthalb Jahren gestorben.«

»Oh, das tut mir leid. Also müssen Sie in Ihrer Familie jetzt die Brötchen verdienen.«

Ich nicke.

»Macht es Ihnen etwas aus, mir zu sagen, wie viel Sie im Monat bekommen?«

»Zusammen mit den Provisionen um die achtzehntausend Rupien.«

»Mehr nicht? Sollten Sie da nicht freudestrahlend zugreifen, wenn sich Ihnen die Chance bietet, einen millionenschweren Multikonzern zu leiten und ein Vermögen zu machen?«

»Hören Sie, Mr Acharya, Ihr Angebot verwirrt mich immer noch. Ich meine: Warum brauchen Sie denn überhaupt eine Geschäftsführerin?«

»Warum? Ich bin achtundsechzig Jahre alt und werde nicht jünger. Gott hat den menschlichen Körper wie eine Maschine mit eingeplantem Verschleiß konstruiert. Und ich habe mein Verfallsdatum bald erreicht. Doch bevor ich abtrete, will ich für einen ordentlichen Übergang in jener Organisation sorgen, um die ich mich vierzig Jahre lang gekümmert habe. Ich will sichergehen, dass mir jemand nachfolgt, der an dieselben Werte glaubt wie ich.«

»Aber warum ich? Warum nicht Ihr Sohn oder Ihre Tochter?«

»Das lässt sich leicht beantworten: Ich habe keine Familie mehr. Meine Frau ist mit meiner Tochter vor achtzehn Jahren bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen.«

»Mein Beileid«, sage ich und zögere kurz. »Und was ist mit jemandem aus Ihrem Unternehmen?«

»Innerhalb des Konsortiums habe ich intensiv gesucht, konnte aber niemanden finden, der auch nur entfernt infrage käme. Meine Angestellten können Ideen gut umsetzen; sie sind ausgezeichnete Untergebene, aber in keinem von ihnen konnte ich die Ansätze einer großen Führungspersönlichkeit erkennen.«

»Und was erkennen Sie in mir? Ich weiß nicht das Geringste darüber, wie man ein Unternehmen führt. Ich habe nicht einmal einen Abschluss in Betriebswirtschaft.«

»So was ist letztlich nur ein Blatt Papier. Im Studium lernt man nicht, wie man Menschen führt, höchstens wie man etwas verwaltet. Deshalb bin ich auch nicht an eine Managerschule gegangen, um mir meinen Geschäftsführer zu suchen, sondern hierher zu einem Tempel.«

»Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet. Warum ich?«

»Da ist etwas in Ihren Augen, ein Funkeln, das ich bei niemandem sonst gesehen habe.« Wie um sich zu vergewissern, schaut er mir kurz ins Gesicht, ehe er den Blick wieder abwendet. »Ich habe schon immer Menschen beobachtet«, fährt er fort und sieht sich um, mustert Leute an den Nachbartischen. »Und unter allen Menschen, die ich mir im Tempel angesehen habe, fand ich keinen so konzentriert wie Sie. Nennen Sie es Intuition, ein Gespür, wie auch immer, aber irgendwas verrät mir, dass Sie die Richtige sein könnten. Sie allein haben diese zwingende Mischung aus Entschlossenheit und Verzweiflung, nach der ich suche.«

»Ich dachte, Verzweiflung sei etwas Negatives.«

Er schüttelt den Kopf. »Zufriedene Menschen sind keine guten Geschäftsführer. Glück gebiert Faulheit. Streben allein gebiert Leistung. Ich will Leute, die hungrig sind. Und solch ein Hunger gedeiht in der Wüste der Unzufriedenheit. Sie scheinen dieses Verlangen, diesen Hunger zu haben.«

Ich merke, wie ich mich in seinen weitschweifigen Überlegungen und großspurigen Behauptungen verfange, kann aber die Logik hinter seinem Gerede nicht ganz nachvollziehen. »Treffen Sie Ihre Entscheidungen immer aus einer bloßen Laune heraus?«

»Unterschätzen Sie niemals die Macht der Intuition. Vor elf Jahren habe ich in Rumänien eine angeschlagene Fabrik namens Iancu Steel gekauft. Sie fuhr Tag für Tag Verluste ein, und meine Experten haben mir ausnahmslos vom Kauf abgeraten. Sie sagten, ich würde gutes Geld schlechtem hinterherwerfen, aber ich blieb bei meiner Entscheidung. Dabei hat mich allein der Name der Fabrik überzeugt, Iancu heißt ›Gott ist gnädig‹. Heute kommen dreiundfünfzig Prozent unserer Stahlerträge aus dieser Fabrik. Gott ist wahrhaft gnädig.«

»Sie sind also religiös?«

»Ist das nicht Hinweis genug?« Er deutet auf das zinnoberrote Zeichen auf seiner Stirn. »Ich suche einen Gläubigen wie mich, das ist der eigentliche Grund, weshalb ich zu einem Tempel gegangen bin. Wir leben im *Kalyug*, der dunklen Zeit voller Sünde und Korruption. Religion ist nicht länger in Mode. Die jungen Leute, die für mich arbeiten, werden vom Konsum verzehrt. Sie haben wahrscheinlich seit Jahren keinen Tempel mehr betreten. Ich will damit nicht sagen, dass sie allesamt Atheisten sind, aber ihr erster und wichtigster Gott ist das Geld. Sie dagegen ... Er nickt mir anerkennend zu. »Sie scheinen mir genau die fromme, gottesfürchtige Kandidatin zu sein, nach der ich gesucht habe.«

»Okay, ich hab's kapiert. Sie lassen sich von Ihren Launen leiten, und Ihre jüngste Laune sagt Ihnen, dass ich die Auserwählte bin. Aber jetzt

verraten Sie mir bitte, wo der Haken an der ganzen Sache ist.«

»Es gibt keinen Haken, nur ein paar Bedingungen. Außerdem müssen Sie einige Prüfungen bestehen.«

»Prüfungen?«

»Keine Sorge: Sie müssen nicht noch einmal die Schulbank drücken. Schulen testen bloß das Erinnerungsvermögen, das Leben aber testet Ihren Charakter. Meine sieben Prüfungen sind so etwas wie ein Eignungsritual und sollen herausfinden, aus welchem Holz Sie geschnitzt sind, welches Potenzial Sie als Geschäftsführerin haben.«

»Warum sieben?«

»Eines habe ich gelernt in diesen vierzig Jahren, in denen ich dem Konsortium vorstehe: Ein Unternehmen ist nur so gut wie der Mensch, der es führt. Und ich konnte die Charakterzüge eines erfolgreichen Geschäftsführers auf sieben grundsätzliche Eigenschaften reduzieren. Jede der sieben Prüfungen wird sich daher auf eine dieser sieben Eigenschaften konzentrieren.«

»Und was genau habe ich zu tun, wenn ich diese Prüfungen bestehen will?«

»Nichts, was Sie nicht auch in Ihrem täglichen Leben tun würden. Ich werde Sie weder bitten, etwas zu stehlen noch zu töten oder sonst etwas Ungesetzliches zu tun. Ehrlich gesagt, Sie werden nicht einmal mitbekommen, dass Sie geprüft werden.«

»Wie meinen Sie das?«

»Meine Prüfungen sind dem Lehrbuch des Lebens entnommen. Das Leben stellt uns jeden Tag auf die Probe. Wir haben jeden Tag Entscheidungen zu treffen. Ich werde Ihre Entscheidungen auswerten, Ihre Reaktionen auf die täglichen Herausforderungen des Lebens.«

»Und was, wenn ich diese Prüfungen nicht bestehe?«

»Tja, dann werde ich mir jemand anderen suchen müssen, aber mein Instinkt sagt mir, dass Sie nicht scheitern. Mir scheint es geradezu

vorherbestimmt zu sein. Sie werden den größten Lotteriegewinn aller Zeiten einheimsen.«

»In dem Fall steht meine Entscheidung fest. Ich bin an Ihrem Angebot nicht interessiert.«

Er wirkt verblüfft. »Und warum nicht?«

»Ich halte nichts von Lotterien.«

»Aber Sie glauben an unsere Götter. Und manchmal geben sie mehr, als man sich gewünscht hat.«

»Ich bin nicht habgierig«, sage ich und stehe vom Tisch auf. »Danke, Mr Acharya. Es war nett, Sie kennenzulernen, aber ich muss nun wirklich zurück ins Geschäft.«

»Setzen Sie sich!«, befiehlt er mit stählernem Ton. Ich muss schlucken und setze mich wieder wie eine gehorsame Schülerin.

»Hören Sie mir zu, Sapna.« Seine Stimme wird sanfter. »Es gibt auf der Welt nur zwei Sorten Menschen: Gewinner und Verlierer. Ich biete Ihnen die Chance, eine Gewinnerin zu sein. Im Gegenzug bitte ich Sie nur, diese Zustimmungserklärung zu unterzeichnen.« Er nickt Rana zu, der daraufhin ein bedrucktes Blatt aus der Tasche seines Trainingsanzugs zieht und auf den Tisch legt.

In manchen Dingen habe ich seit Alkas Tod eine Art sechsten Sinn entwickelt, eine kleine Warnglocke in meinem Kopf, die anschlägt, sobald irgendwas nicht stimmt. Diese Glocke läutet, als ich die Erklärung in die Hand nehme. Sie ist kurz, nur fünf Sätze:

1. Der Unterzeichner erklärt sich hiermit einverstanden, gegebenenfalls die Stelle des Geschäftsführers der ABC-Unternehmensgruppe anzunehmen.

2. Der Unterzeichner gestattet der ABC-Group, alle notwendigen Prüfungen und Vorgänge durchzuführen, die der Eignungsfeststellung des Kandidaten dienen.
3. Dem Unterzeichner ist es nicht gestattet, seine Zustimmung zu diesem Verfahren zurückzuziehen, solange die notwendigen Prüfungen und Vorgänge noch nicht abgeschlossen sind.
4. Der Unterzeichner erklärt sich einverstanden, völliges Stillschweigen über diese Erklärung zu wahren und mit keiner dritten Partei darüber zu reden.
5. In Anbetracht des oben Aufgeführten erhält der Unterzeichner einen nicht rückzahlbaren Vorschuss von 100.000 Rupien.

»Hier ist nur die Rede von hunderttausend Rupien«, stelle ich fest. »Hatten Sie nicht von zehn Milliarden Dollar gesprochen?«

»Diese hunderttausend sind allein für die Teilnahme an den Prüfungen. Sollten Sie scheitern, dürfen Sie die hunderttausend trotzdem behalten. Sollten Sie bestehen, bekommen Sie die Stelle, und ich kann Ihnen versichern, das Gehalt eines Geschäftsführers hat noch ein paar Nullen mehr.«

Mittlerweile läutet die Glocke in meinem Kopf Sturm. Ich weiß, dass ich einem Betrüger gegenüberstze und dass Acharya diese Masche schon öfter abgezogen hat. »Sagen Sie, wie viele Leute konnten Sie schon dazu bringen, diese Erklärung zu unterschreiben?«

»Sie sind die siebte Kandidatin«, seufzt Acharya, »aber ich bin zutiefst davon überzeugt, dass Sie die letzte sind. Meine Suche ist vorbei.«

»Und meine Zeit ist um.« Entschlossen stehe ich auf. »Ich habe nicht die Absicht, diese Erklärung zu unterschreiben oder an irgendwelchen Tests teilzunehmen.«

Daraufhin legt Rana einen Stapel Rupien auf den Tisch. Die Tausender sehen brandneu aus, frisch von der Bank. Er will mich ködern, aber ich habe kein Interesse. »Sie glauben, Sie können mich mit Ihrem Geld kaufen?«

»Na ja, schließlich verhandeln wir gerade«, stellt Acharya fest.
»Vergessen Sie nicht, im Geschäft wie im Leben bekommt man nie, was man verdient, sondern nur, was man für sich heraushandelt.«

»Ich verhandle nicht mit Leuten, die ich kaum kenne. Was, wenn das hier eine Falle ist?«

»Die einzige Falle ist die Falle allzu geringer Erwartungen. Wissen Sie, ich verstehe ja Ihre Bedenken.« Acharya beugt sich vor und stützt sich auf den Ellbogen ab. »Aber vielleicht sollten Sie die menschliche Natur nicht ganz so pessimistisch beurteilen, Sapna. Ich kann Ihnen nur ernsthaft versichern, dass ich Sie wirklich zu meiner Geschäftsführerin machen will.«

»Haben Sie eigentlich eine Ahnung, wie lächerlich unsere Unterhaltung klingt? So etwas gibt es doch nur in Filmen oder Büchern, aber nicht im realen Leben.«

»Ich bin real, Sie sind real, und mein Angebot ist real. Ein Mann wie ich vergeudet seine Zeit nicht mit irgendwelchen Albernheiten.«

»Ich bin sicher, Sie finden andere Kandidaten, die bereit sind, Ihr Angebot anzunehmen. Ich habe jedenfalls kein Interesse.«

»Sie machen einen großen Fehler.« Acharya droht mir mit dem Zeigefinger. »Vielleicht den größten Ihres Lebens, aber ich will Sie nicht weiter unter Druck setzen. Nehmen Sie meine Karte und rufen Sie mich an, falls Sie Ihre Meinung innerhalb der nächsten achtundvierzig Stunden ändern. So lange steht mein Angebot.« Er schiebt die Visitenkarte über den Tisch; Rana beobachtet mich wie ein Habicht.

Ich nehme die Karte, werfe ihnen ein knappes Lächeln zu und gehe zur Tür, ohne mich noch einmal umzudrehen.



Während ich zum B-Block haste, drehen sich meine Gedanken schneller im Kreis als eine CD. Vor allem aber fühle ich mich erleichtert, fast, als wäre ich mit knapper Not einer großen Gefahr entronnen. Hin und wieder werfe ich einen Blick über die Schulter, um sicherzugehen, dass mir die beiden nicht folgen. Je mehr ich über die Sache nachdenke, desto überzeugter bin ich, dass Acharya entweder ein eiskalter Betrüger oder ein irrer Spinner ist. So oder so, ich will nichts mit ihm zu tun haben.

Ich beruhige mich erst wieder, als ich sicher zurück im Geschäft bin, in meiner klimatisierten Welt der Plasma-Fernseher, vereisungsfreien Kühlschränke und Waschmaschinen mit Fuzzy-Logic. Acharya und sein verrücktes Angebot verdränge ich aus meinen Gedanken, ziehe die Uniform wieder an und beginne mit der gewohnten Jagd auf Käufer. Nachmittags läuft das Geschäft meist eher schleppend, und es sind auch nicht allzu viele Kunden da, um die ich mich kümmern könnte. Also bemühe ich mich, einen verwirrt dreinblickenden Mann mit Bierbauch für den neusten Samsung-Camcorder mit Full-HD zu begeistern, aber er scheint sich eher für meine Beine zu interessieren, die unter dem kurzen roten Rock gut zu sehen sind. Wer auch immer diese gewagten Uniformen entworfen hat (und der Verdacht fällt seit jeher auf Raja Gulati, den nichtsnutzigen Sohn des Besitzers), wollte uns Verkäuferinnen wie Stewardessen aussehen lassen. »Eine Mogelpackung«, kommentierte das meine Kollegin Prachi. »Wir kriegen zwar genauso eindeutige Angebote wie sie, aber nicht ihr Gehalt.«

Ehrlich gesagt, ich muss längst nicht so oft lüsterne Avancen abwehren wie die übrigen drei Verkäuferinnen. Mit ihrem schick frisierten Haar, dem makellosen Make-up und der hellen Haut sind sie diejenigen, die wie Flugbegleiterinnen aussehen. Ich dagegen, mit meinem verlegenen Lächeln und einer Haut, die in Heiratsanzeigen gern *weizenbraun* genannt

wird – ein Euphemismus für »nicht hell« – erinnere eher an eine Reklame für eine dieser »sanften Bleichcremes«. In unserer Familie bin ich schon immer das hässliche Entlein gewesen. Alka und Neha, meine beiden jüngeren Schwestern, haben ihre milchweiße Haut von Ma geerbt, ich die dunklere Haut von meinem Vater. Und in diesem Teil der Welt bestimmt die Hautfarbe dein Schicksal.

Erst als ich anfing, in diesem Laden zu arbeiten, wurde mir klar, dass dunkle Haut und schlichtes Aussehen auch von Vorteil sein können. Konkurrenz schüchtert reiche Kundinnen ein; sie mögen es nicht, von schönen Frauen umgeben zu sein. Bei mir aber fühlen sie sich sicher. Und da die meisten Familienkäufe von Frauen erledigt werden, erreiche ich meine monatlichen Umsatzziele meist schneller als meine Kolleginnen.

Außerdem habe ich gelernt, Kunden niemals nach ihrem Äußeren zu beurteilen. Es gibt sie in allen Größen, Kleidern und Erscheinungsformen. So zum Beispiel der Mann mittleren Alters, der kurz nach drei Uhr das Geschäft im *dhoti* und farblich dazu unpassendem Turban betritt. Mit seinem mächtigen Oberkörper, den dicken Armen und einem Schnauzbart, den er zu einem echten Kunstwerk hochgezwirbelt hat, könnte man ihn für einen Gewichtheber halten. Scheinbar ziellos wandert er durch die Gänge wie ein verirrtes Kind, überwältigt vom funkeln den Glanz der Auslagen. Da die anderen Verkäuferinnen nur über sein schlichtes Äußeres und seine unbeholfene Art kichern, wendet er sich an mich. Nach kaum zehn Minuten habe ich ihm die Geschichte seines Lebens entlockt. Er heißt Kuldip Singh und ist der Patriarch einer wohlhabenden Bauernfamilie in einem Dorf namens Chandangarh in Haryana, im Bezirk Karnal, gut hundertvierzig Kilometer außerhalb von Delhi. Nächste Woche heiratet seine achtzehnjährige Tochter Babli, und er ist in die Hauptstadt gefahren, um ihre Mitgift aufzustocken.

Sein Problem ist, dass er sich nur mit Traktoren und Brunnenpumpen auskennt. Er hat in seinem Leben noch keine Mikrowelle gesehen und hält

»Werden Sie Geschäftsführerin der ABC-Group. Diesmal wird es keine Tests geben; ich denke, Sie haben hinlänglich bewiesen, aus welchem Holz Sie geschnitzt sind.«

Ich bleibe stumm und halte die Augen halb geschlossen, während ein Potpourri von Erinnerungen aus Acharyas Tests wie Bilder aus einer Wochenschau an meinem inneren Auge vorbeiziehen.

»Wie würde Ihnen ein Gehalt von zehn Millionen Rupien im Jahr gefallen?«

Zehn Millionen? Eine *crore*? Allein bei dem Gedanken an so viel Geld wird mir der Mund trocken.

Kaum ist der erste Schock überwunden, analysiere ich das Angebot ganz leidenschaftslos. All die vielen Nullen haben mir den Verstand vernebelt; jetzt will ich hören, was mein Herz dazu sagt.

Die Antwort weiß ich einen Herzschlag später, und mir wird klar, dass ich mich gar nicht anders entscheiden kann.

»Ich lehne das Angebot ab«, antworte ich.

Er runzelt die Stirn. »Wie bitte?«

»Ich möchte nicht die Geschäftsführerin der ABC-Group werden. Ich bin für diese mörderische Welt des Business einfach nicht geschaffen.«

»Ich glaube, Sie unterschätzen sich«, sagt er. »Sie könnten viel zu diesem Unternehmen beitragen.«

»Ich vertraue meiner inneren Stimme, genau wie es Mr Acharya mir geraten hat. Und ich weiß, als Schriftstellerin, die um Anerkennung kämpft, werde ich viel glücklicher sein, als ich es als Firmenmagnatin je werden könnte.«

»Kann nichts Ihre Meinung ändern?«

»Nein«, erwidere ich bestimmt.

»Nun gut, dann will ich Ihren Wunsch respektieren, Sapna«, sagt er, atmet tief ein und erhebt sich.



Während ich dem Konzernchef zusehe, wie er in seinen von einem Chauffeur gefahrenen Bentley steigt, spüre ich nicht das geringste Bedauern. Ich habe begriffen, dass es auf der Welt mehr als Geld braucht, um wahrhaft glücklich zu sein. Worauf es mir ankommt, das sind die Liebe und die Unterstützung meiner Familie, die Zuneigung meiner Freunde, das Mitgefühl fremder Menschen und jene kleinen Wunder, mit denen Gott uns täglich segnet.

Ein solches findet gerade vor meinen Augen statt. Plötzlich reißen die dunklen Wolken auf, und die Sonne bricht durch. Gleich darauf zeigt sich ein herrlicher Regenbogen, malt seine traumschönen, zauberhaften Farben an den Himmel und füllt mein Herz mit einem Gefühl des Staunens und überschäumenden Glücks. Ich spüre in mir nicht mehr den geringsten Zweifel. Ich weiß, wer ich bin und was ich sein will.

Manchmal braucht es eine Feuerprobe, um die größten Ängste zu überwinden und herauszufinden, was wir im tiefsten Innern wirklich sind. Ich habe sieben Prüfungen bestanden, aber weitere werden folgen. Nun, ich bin bereit, denn Acharya hat mir das Wichtigste beigebracht.

An Zufälle glaube ich nicht: Ich glaube nur an mich selbst. Das Leben gewährt uns nicht immer, was wir verlangen, letzten Endes aber gibt es uns, was wir verdienen.

Danksagung



Dieses Buch entstand aus einem Bild, das mir vor mehreren Jahren unverhofft in den Sinn kam: Ein ältlicher Milliardär am Hanuman Mandir auf dem Connaught Place hält nach jemandem Ausschau.

Während ich herauszufinden versuchte, warum er gekommen war und was er dort wollte, wuchs dieses Samenkorn zu einer Geschichte heran, die mich irgendwann auch zu Sapna Sinha führte. In den achtzehn Monaten, die es dauerte, ihren Weg zu verfolgen, wurde Sapna für mich mehr als nur eine literarische Figur; sie besaß eine eigene Stimme, eine, der ich vertrauen konnte und die ich zu respektieren lernte.

Ich hatte das Glück, mich beim Ausarbeiten der sieben Prüfungen an meine Familie und an Freunde wenden zu können. Mein Vater half bei einigen rechtlichen Problemen. Sheel Madhur und Dr. Harjender Chaudhary gaben entscheidende kreative Anregungen. Dr. Kushal und Dr. Edmond Ruitenberg steuerten ihr umfangreiches medizinisches Wissen bei. Varuna Srivastava war meine erste Leserin und wichtigste Cheerleaderin.

Einige der Commissioner Khan in den Mund gelegten Verse stammen von Markandey Singh alias Shayar Aadin.

Meine Frau Aparna ließ mich bereitwillig an ihren Einsichten in die Welt der Frauen teilhaben. Meine Söhne Aditya und Varun waren strenge Kritiker und geschätzte Testleser.

Meine Agenten Peter und Rosemarie Buckman halfen mit ihren Vorschlägen, das Buch zu verbessern.

Suzanne Baboneau, Verlagsleiterin bei Simon & Schuster, verdient meine Dankbarkeit und meinen Respekt für die Begeisterung, mit der sie dieses Buch unterstützt hat. Und für mich war es der reinste Segen, eine Herausgeberin wie Clare Hey zu haben, deren scharfsinnige Anmerkungen halfen, dem Text den letzten Schliff zu geben.

Während ich an diesem Buch schrieb, war ich in Osaka-Kobe stationiert, wo ich viel von der Freundlichkeit, Ehrlichkeit, Großzügigkeit und dem Mut der Japaner gelernt habe. In ihrem Land herrscht eine Ordnung und Beschaulichkeit, die den Geist anregt und zugleich zur Ruhe kommen lässt.

Zu guter Letzt ein großes Dankeschön an meine Leser für ihre Geduld, ihre Treue und ihre vielen Ermutigungen. Sie liefern mir den Treibstoff, den ich als Schriftsteller brauche.